„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1885 Halifax Str. Regina, Sask.

Großserbischer Zentralismus und die jugoslawische Nationalitätenfrage

Von Dr. Paul Oswald für den „Courier".

Die unentwegt fortbetriebene Deutschenverfolgung in Jugoslawien hat nicht nur diesen Staat wieder stark in den Mittelpunkt unseres politischen Interesses gerückt, sondern sie hat zugleich ein grelles Schlaglicht auf die für die ganze Existenz Jugoslawiens entscheidende Nationalitätenfrage geworfen. Wird es doch gemeinhin nur zu sehr vergessen, daß der jugoslawische Staat wie so manche anderen zu Versailles und St. Germain geschaffenen Staatsgebilde einer wirklich starken und zahlenmäßig überlegenen nationalen Majorität entbehrt. Denn von den etwa 12 Millionen Einwohnern Jugoslawiens kommen auf die Serben nur 40 Prozent, so daß ihnen gegenüber die Kroaten mit 28 Prozent, die Slowenen mit 6 Prozent, die Deutschen mit 8 Prozent, die Bulgaren mit 7 Prozent überaus starke Minderheiten darstellen. Da außerdem die Serben von den Kroaten, Slowenen und Deutschen noch durch das religiöse Bekenntnis getrennt sind — die Serben sind griechisch orthodox, während die anderen sich der katholischen Kirche zuzählen —, so haben die nationalen Gegensätze dadurch noch eine besondere Vertiefung erfahren.

Bei derartigen Verhältnissen sollte man nun eigentlich erwarten, daß die Belgrader Regierung bereit gewesen wäre, sich von vornherein auf eine Politik der Versöhnung und der gegenseitigen Achtung einzustellen. Und zwar das umso mehr, als die großen Minderheiten durchaus bereit waren und noch sind, loyale Staatsbürger zu sein. Ein für Loslösungsbestrebungen günstiger Boden ist bei ihnen an sich ja auch wenig gegeben. Denn ein selbständiger kroatisch-slowenischer Staat würde kaum lebensfähig sein, und von einer großen Sehnsucht der Kroaten und Slowenen nach Ungarn kann keine Rede sein. Daß Jugoslawien von den deutschen Staatsbürgern Loslösungsbestrebungen zu befürchten hätte, werden bei der Lage der Dinge wohl auch Herr Pasitsch und seine großserbischen Freunde kaum ernstlich annehmen. Bleiben die Bulgaren als die einzigen, und da handelt es sich nur um gewisse kleinere makedonische Gebiete. Was die Minderheiten verlangen, ist auch in keiner Weise dazu angetan, die Existenz des jugoslawischen Staates zu bedrohen, wie das mit größtem Eifer von der Belgrader Regierung und der großserbischen Parteipresse propagiert wird, denn diese Forderungen bezwecken nichts anderes als eine kulturelle und wirtschaftliche Autonomie. Gerade dann, wenn der jugoslawische Staat größten Wert darauf legte, seine nationalen Minderheiten in freundschaftlicher Weise entgegenzukommen, würde er sich in seinen Grundlagen bedeutend festigen. Aber in Belgrad denkt man anders. Das für das Serbentum und den serbischen Staat so überaus günstige Ende des Weltkrieges ist natürlich den Anhängern und Verteidigern der großserbischen Idee reichlich zu Kopf gestiegen, und sie meinen, sie seien es ihrer Nation schuldig, in dem zum jugoslawischen Staat erweiterten Serbien alle Macht an sich zu reißen und dort nur ihr Volkstum gelten zu lassen. Zu welchen Mitteln dieser von Belgrad aus betriebene großserbische Zentralismus greift, mit welcher Rücksichtslosigkeit und welcher Gewalt er die nationalen Minderheiten unterdrückt, davon geben die täglichen Nachrichten aus Jugoslawien über Mißhandlungen oder Gefangensetzung bekannter führender Persönlichkeiten der Minderheitsparteien, über Schließung von Minderheitenschulen, über wirtschaftliche Maßnahmen zur Enteignung des Grund- und Bodenbesitzes, soweit er in den Händen der Minderheiten sich befindet, und über so manches andere uns ein Bild, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Machen wir uns nun weiter klar, daß der jugoslawische Ministerpräsident Pasitsch diese feine großserbische Unterdrückungspolitik nur mit einer Mehrheit von zwölf Stimmen in der Skupschtina decken kann, daß diese Mehrheit von 12 Stimmen überhaupt nur durch einen furchtbaren Terror bei den letzten Wahlen und wahrscheinlich auch durch amtliche Fälschung des Wahlergebnisses möglich war, so müssen wir uns sagen, daß Jugoslawien reichlich gefährliche Bahnen wandelt. Denn davon, daß der serbische Zentralismus auf diese Weise zu seinem Ziele gelangt, kann gar nicht die Rede sein. Die nationalen Minderheiten werden sich weder durch Bajonette noch Gefängnisse dazu bringen lassen, auf ihre Rechte zu verzichten, sondern nun erst recht für sie eintreten. Alles, was diese kurzsichtige Gewaltpolitik des Herrn Pasitsch erreicht hat, ist, daß unter den Kroaten und Slowenen gewisse Loslösungsbestrebungen jetzt tatsächlich Boden gewonnen und daß sie Beziehungen zu Moskau angeknüpft haben. Bekanntlich ist ja der Führer der kroatischen Volkspartei Raditsch deshalb jetzt gefangen gesetzt und die Kommunistische Partei überhaupt verboten worden. Außerdem haben sich neuerdings die nationalen Minderheitsparteien zu einem „Block der nationalen Union und Bauerndemokratie" zusammengetan, um so die Opposition in der Skuptschina zu einem machtvollen Faktor werden zu lassen. Ihr nächstes Ziel ist es, die erst vor kurzem gewählte Skuptschina zur Auflösung zu bringen und Neuwahlen zu fordern. Da an ein Nachgeben der Belgrader Regierung nicht zu denken ist, werden schwerste innerpolitische Kämpfe zu erwarten sein, die für den jugoslawischen Staat von recht bedenklichen Folgen sein können.

Wir Deutsche sind an diesen jugoslawischen Vorgängen nicht nur deshalb stark interessiert, weil unsere Volksgenossen dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden, sondern weil dadurch auch unsere guten und recht ausbaufähigen wirtschaftlichen Beziehungen zu Jugoslawien gestört werden. Die geopolitische Lage sowie die ganze wirtschaftliche Struktur zwischen Jugoslawien und Deutschland aufeinander an. Doch abgesehen davon, daß die schweren innerpolitischen Wirren die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung Jugoslawiens, die man in Belgrad gerade mit deutscher Hilfe erstreben, hindern müssen, ist eine engere wirtschaftliche Beziehung zwischen den beiden Staaten überhaupt nicht denkbar, so lange Herr Pasitsch sich nicht zu einem anderen Verhalten unseren Volksgenossen gegenüber bequemt. Der Hauptnachteil davon, das mag man in Belgrad wohl überlegen, haben aber nicht wir, sondern Jugoslawien, das kaum wissen dürfte, wohin es mit den mehr als 30 Prozent seiner Ausfuhr soll, die es bisher in Deutschland absetzte. Gewiß, es ist richtig, daß wir es begrüßen, wenn der für industrielle Erzeugnisse so aufnahmefähige jugoslawische Markt sich uns noch mehr erschließt. Aber wir sind doch davon nicht abhängig. Auf jeden Fall steht das deutsche Volk hinter seinen schwer bedrängten Volksgenossen in Jugoslawien, und es wird sich an dem jugoslawischen Staat nur selber rächen, wenn dieser nicht aufhört, seine etwa 750,000 deutschen Staatsbürger um ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Freiheit zu bringen.

Ein niederträchtiger Streich

brachte kürzlich den Ort Fürstenberg in Mecklenburg-Strelitz in Aufregung. In der „Landeszeitung" erschien eine Todesanzeige, die den Tod des Schmiedemeisters Grell anzeigte. Um dem Toten, der eine große Bekanntschaft und Bekanntschaft hat, das letzte Geleit zu geben, kamen die Leidtragenden mit der Bahn, auf Wagen und zu Fuß von weither mit Kränzen und mit Blumen, auch die Neustrelitzer Schmiedeinnung erschien mit Abzeichen und einem großen Innungskranz mit Widmung. Die Fürstenberger wunderten sich über die vielen Trauergäste, da ihnen kein Todesfall bekannt war. Als diese in das Haus des Schmiedemeisters kamen, um ihn zu Grabe zu geleiten, kam ihnen der kerngesunde Schmiedemeister verwundert entgegen, die ganze Trauergesellschaft war genarrt worden! Wer die Anzeige in der „Landeszeitung" aufgegeben hat, konnte bisher nicht festgestellt werden, die Staatsanwaltschaft forscht nach dem Urheber des frivolen Streiches.

Alles in Ordnung!

Bei Bankbuchhalter Lehmkul erscheint ein hagerer, grauköpfiger Mann. „Bin oddachlos," werter Herr. Seien Sie so gut und schenken Sie mir fünfzig Pfennig Schlafgeld!"

Lehmkul wühlt in der Brieftasche. „Habe kein kleines Geld!" sagt er. „Kommen Sie morgen wieder!"

Anderen Tags meldet sich ein junger, rüstiger Mann. Er blättert in einem schmierigen Notizbuch und sagt: „Sind Sie der Bankbuchhalter August Lehmkul?"

„Ja, was wünschen Sie?"

„Fünfzig Pfennig."

„Und wofür?"

„Na, erinnern Sie sich denn nicht des Bettlers von gestern?"

„Ja, aber das war doch ein alter, grauköpfiger Mann."

„Ganz recht! Er hat mir die Forderung zediert!"

Interessantes Allerlei

Der Mörder im Krankenhaus.

Kürzlich kam ins Krankenhaus der mährischen Stadt Preßnitz ein Mann, der sich unter falschem Namen eintragen ließ. Er hatte beträchtliche Verwundungen am Körper. Da er sich weigerte, anzugeben, woher diese stammten, machte er sich verdächtig. Man verständigte die Gendarmerie und diese stellte fest, daß man es mit dem 30jährigen Wenzel Brana zu tun hatte, der vor drei Jahren einen Landwirt namens Koboutek und den Aufseher Bilek ermordet hat. Es scheint, daß Brana's Verwundungen von einem neuerlichen Verbrechen herrühren.

Tabakbau in Canada.

Tabakpflanzer in Canada produzierten im letzten Jahre 18,710,740 Pfund. Ontario hatte ein Areal von 13,275 Acres Land; auf demselben wurden 12,135,000 Pfund Tabak geerntet. Tabakpflanzer in Quebec ernteten auf 8044 Acres 6,575,740 Pfund.

Schreckliches Unglück in einem Bukarester Damen-Friseursalon.

Aus Bukarest wird berichtet: Im hiesigen bekannten Damenfriseur-Salon Dortheimer geschah ein schreckliches Unglück. Eine Dame ließ sich mit der sogenannten „Eipigen Ondulierungsmaschine" die Haare ondulieren. Der Gehilfe spannte die Haare in die Rollen der Maschine ein und ließ den elektrischen Motor laufen. Plötzlich stieß die Dame einen markerschütternden Schrei aus: ein Maschinenteil, der auf ihrem Kopf befestigt war, geriet in Brand. Die Haare fingen Feuer und im nächsten Augenblick riß ihr die Maschine die Kopfhaut vollständig ab. Sie fiel in Ohnmacht und die Rettungsgesellschaft brachte sie in schwerverletztem Zustande ins Spital. Sie schwebte einige Tage zwischen Leben und Tod. Nun hat sich ihr Zustand gebessert. Durch ihren Rechtsvertreter ließ sie den Inhaber klagen, der sich zur Zahlung von 300,000 Lei und zur Lieferung einer Perrücke verpflichtete. Die Bukarester Damenfriseure haben beschlossen, diese Maschine aus ihren Geschäften zu entfernen.

Hunde als Musikkritiker.

Die berühmte englische Geigenvirtuosin May Harrison hat in London ein Konzert gegeben, bei dem sie großen Erfolge errang. Sie hatte schon als Kind durch die Schönheit ihres Spiels allgemeine Verwunderung erregt, und die Kritik findet, daß sie sich seitdem sehr vervollkommnet hat. Ob sie diese Kunsthöhe den eigenartigen Kritikern verdankt, die sie stets bei ihren Uebungen hinzuzieht, darüber wird freilich nichts gesagt. Doch erzählt sie selbst in Londoner Blättern, daß sie ihr bestes Publikum in den 32 Terriers findet, die sie ihr eigen nennt. Diese ihre Lieblingshunde müssen immer, wenn sie übt, auf den Hinterbeinen im Kreise um sie herumsitzen, und sie äußern ihr Wohlgefallen oder Mißfallen durch die verschiedenartigsten Laute, auf die die Künstlerin genau achtet. Sie bedarf bei ihrem Studium der „Begleitung" dieses Hundeorchesters, um recht in Stimmung zu kommen, und so sind die vierfüßigen Kritiker die treuesten Genossen ihrer täglichen Uebungen.

Goldschätze in der Wüste.

Chile in Südamerika besitzt viele Tausende von Quadratmeilen hochkultivierten Landes; aber den wertvollsten Teil seines Besitzes stellt eine fast regenlose Wüste dar, in der die Niederschläge im Jahr selten mehr als einen halben Zoll betragen. Hier wächst kein Baum, ja nicht einmal ein Grashalm, es sei denn dort, wo eine Schicht mühsam herbeigeschafter Muttererde künstlich aufgeschüttet wurde. Es ist die Zone des Chilisalpeters, des salpetersauren Natrons, das sich hier in so großen Ablagerungen findet, daß aus ihnen bisher der gesamte Weltbedarf gedeckt werden konnte. 50,000 Menschen sind mittelbar oder unmittelbar mit dem Abbau dieser Salpeterlager beschäftigt, in denen ein Kapital von rund 40 Millionen Pfund Sterling investiert ist. Der Abbau erfolgt an 170 Arbeitsplätzen, von denen jeder das Zentrum einer fleißigen Bevölkerung bildet. Jedes Gramm Nahrung, jeder Liter Wasser, jeder Meter Stoff, jede Schraube und jeder Nagel muß aus weiter Entfernung herangeschafft werden. Es ist ein seltsames Spiel des Zufalls, daß der Chilisalpeter, der das wertvollste Düngemittel der Welt ist, just aus einer Gegend kommt, in der nichts wächst.

Rote Soldaten.

Urteile, welche ein Kriegsgericht in Honolulu über zwei amerikanische Soldaten wegen kommunistischer Umtriebe verhängte, werden wahrscheinlich stark gemildert. General Lewis, Befehlshaber des Department von Hawai, nach dem Kriegsamt: die Mitteilung, Soldat Crouch wurde zu unehrenhafter Entlassung und Einsperrung auf 40 Jahre verurteilt, Soldat Trumbull zu unehrenhafter Entlassung und Haft von 26 Jahren. General Lewis hält die Strafen für übertrieben. Crouch soll unter anderem im Beisein anderer Soldaten gesagt haben, daß er den Sturz der Regierung im Notfall durch revolutionäre Mittel befürworte.

Die größte Orgel der Welt.

Die bayerische Stadt Passau wird, wenn die Renovierung der dortigen Kathedrale beendigt ist, nicht nur eine der schönsten Kirchen Deutschlands, sondern auch die größte Orgel der Welt besitzen. Orgelbauer sind jetzt mit einem Umbau des gegenwärtigen Instruments beschäftigt, das ganz bedeutend vergrößert werden soll. Die neue Orgel soll fünf Manuale erhalten, sodaß die Tonfülle viel stärker wird als die irgendeiner anderen Kirchenorgel.

Schwere Explosionen

Mehrere Arbeiter getötet.

Hanover, Pass., 7. April. Bei einer Explosion in den Anlagen der „National Firework Company" sollen mehrere Arbeiter das Leben verloren haben. Man befürchtet, daß viele in Stücke zerrissen wurden, darunter der Vorarbeiter Manard Goodwin.

Das Feuer, das der Explosion folgte, zerstörte auf einer Fläche von ungefähr 640 Acres mehr als 100 der 300 Gebäude der Fabrik. Feuerwehren von sieben umliegenden Städten suchen des rasenden Elementes Herr zu werden. Die Anstrengungen wurden darauf konzentriert, ein Uebergreifen der Flammen auf das Pulvermagazin zu verhüten.

Man glaubt, daß ein Funke eines zum ersten Male in Betrieb genommenen Mischapparates einen Sack mit Schießpulver entzündet hat. Die Explosion ereignete sich kurz, nachdem nach der Mittagspause die Arbeit wieder aufgenommen worden war. Viele Arbeiter retteten sich durch einen Sprung aus den Fenstern der bedrohten Gebäude in den Drinkwater-Fluß, der dicht an den Fabriksanlagen vorbeifließt. Die meisten Arbeiter in der Fabrik sind Portugiesen und Litauer.

Die Fabrikanlage ist in dem bewaldeten Gebiet von North-Hanover gelegen und die einzelnen Arbeitsschuppen stehen 50—60 Yards von einander entfernt, inmitten der Bäume und der Gebüsche. Durch Funken vom Brandherde entstand in einer Entfernung von einer Meile von der Fabrik ein Buschbrand.

Die Zahl der Opfer der Explosion wird erst festgestellt werden können, nachdem alle Arbeiter, die sich in Sicherheit bringen konnten, ermittelt sein werden.

Geschütz-Explosion auf italienischem Schlachtschiff.

Spezzia, Italien, 8. April. An Bord des Schlachtschiffes „Caio Duilio" ist das Geschoß eines 305 Millimeter (12zölligen) Geschützes vorzeitig explodiert. Sechs Mann der Schiffsbesatzung wurden auf der Stelle getötet und 25 erlitten Verletzungen; fünfzehn von diesen sind in Lebensgefahr.

Nach der Explosion brach zugleich Feuer aus, doch hofft man, das Schlachtschiff vor Zerstörung bewahren zu können.

Ein amtlicher Bericht von der Explosion, der ausgegeben wurde, besagt, daß die Explosion sich im Geschützturm bei einem Probeschießen mit dem 12zölligen Geschütz ereignet hat. Eines der Geschosse explodierte infolge innerer Entzündung und 5 Matrosen fanden in den entweichenden Dämpfen den Tod durch Ersticken. Fünfzehn Mann erlitten Brandwunden. Das Schlachtschiff trug nur unbedeutenden Schaden davon.

Weiteres Schiffsunglück.

Rio de Janeiro, Brasilien, 8. April. Durch Explosion von Feuerwerksmaterial an Bord eines Lichterschiffes haben 11 Arbeiter den Tod erlitten und nahezu 50 trugen Verletzungen davon. Durch die Gewalt der Explosion wurden die Körper der Getöteten völlig zerrissen.

Beim Verladen des Kargos auf einen kleinen Küstendampfer hatte der Hebekrahn eine Menge Feuerwerkskörper und Dynamit auf das Verdeck fallen lassen und dadurch wurde die Explosion verursacht. Im Hospital liegen 17 Verletzte.

Handgranaten fordern mehrere Opfer.

Oels, Schlesien, 8. April. Bei der Explosion einer Quantität kondemnierter Handgranaten wurden heute drei Unteroffiziere getötet und ein Soldat schwer verletzt. Die vier Leute hatten sich in einen Unterschlupf zurückgezogen, um dort die Explosion abzuwarten. Als diese nicht erfolgte, traten sie wieder ins Freie, um die Ursache festzustellen. Im nächsten Augenblick schon war das Unglück da.

Filmschauspielerin Priscilla Dean hat das Lenken einer Lokomotive des Trans-Canada Limited gelernt und sich einmal als Stationsmeisterin auf der Yonge Street Station in Toronto betätigt, wie die obigen Abbildungen zeigen.

Meine Erlebnisse in Rußland

Von Benno Bauer, Carpon, Alta.

Wenn vielleicht auch schon viele über das Leben in Rußland während der Kriegszeit berichtet haben, so glaube ich, wird es doch manchen Leser interessieren, was ich mitzuerleben habe. Wie der Krieg in ganz Europa Grauen und Entsetzen gebracht hat, so auch in meiner Heimat. Die junge Mannschaft wurde eingezogen, die besten Pferde wurden weggenommen, die besten Fuhrwerke wurden eingefordert usw. Unsere Brüder und Vater und Freunde standen mit den Russen Schulter an Schulter im Heer, während die Mutter mit den Kindern wie der ärgsten Feinde behandelt wurden.

Der Krieg begann am 28. Juli. Es dauerte ungefähr bis November desselben Jahres, so erklärte man die Mütter und Kinder zu Dauer als Landesverräter. Sie wurden erbarmungslos aus der Heimat fortgetrieben. Kinder wurden von ihren Müttern und Mütter von ihren Kindern getrennt. Mein Onkel war Augenzeuge, als man von Polen einen Zug mit Deutschen zugetrieben und nach Schitomir gebracht hat. Darunter waren 60 Kinder, die von ihren Eltern getrennt waren. Die wurden von den Beamten in andere Wagen umgeladen. Da eine faßte ein Kind am Hemdchen, das entzweiriß. Das Kind fiel auf das Pflaster und wurde tot von dannen getragen.

Als die Polen erledigt waren, ging es uns an den Kragen. Am 1. Juli 1915 bekamen wir Befehl von der Behörde, in 10 Tagen die Heimat zu verlassen. Das war ein großer Schrecken für uns, aber es half nichts. Als die 10 Tage um waren, kamen die Gendarmen und trieben uns erbarmungslos fort. Mitnehmen konnten wir, was ein Paar Pferde Haben. Das übrige nahmen die russischen Bauern fort. Was die Väter und Großväter im Schweiße ihres Angesichts erworben hatten, war uns in 10 Tagen enteignet worden. Der Weizen war reif zur Ernte. Wir durften ihn nicht mehr mähen. Wir mußten alles liegen lassen und in die weite Welt hinausfahren und wußten nicht wohin. Auf unsere Wirtschaften hat man österreichische Bauern gesetzt, und uns, die wir russische Bürger waren, deren Mannschaft im Heere stand, hat man hinausgetrieben. Unter tausend Tränen trennten wir uns von unserer Heimat. Sechs Wochen lang sind wir per Achse gefahren. Das war ein langer Trauerweg. In jenem Jahre gab es viel Obst in unserem Lande. Die Kinder aßen zuviel davon und erkrankten. Als wir zwei Wochen lang gefahren waren, waren schon viele gestorben. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht 3 bis 4 Begräbnisse stattfanden. Wenn wir manchmal einen guten Ort zum Uebernachten gefunden hatten, trieben uns die Gendarmen weiter. Manchmal hatten die Frauen schon die Kessel für das Abendbrot auf das Feuer gesetzt, und die Gendarmen stießen sie um. Da mußten wir ohne Wasser und Feuer nächtigen. So ging es weiter, bis wir endlich in Kiew ankamen, wo wir unsere Pferde und unseren Wagen um 210 Rubel verkauften, obwohl sie ungefähr 450 Rubel wert waren. In Kiew wurden wir in ein Schiff verladen, wozu noch soviel Frachtgut kam, daß wir beim Schlafen nur sitzen konnten. So haben wir 2 Tage und 3 Nächte zugebracht. Gestorben sind auf unserem Schiffe nur drei. Wir fuhren bis Ekaterinoslaw und von dort per Bahn weiter. Als wir 2 Tage gefahren waren, waren bereits alle krank, die sich in unserem Zuge befanden. In Charkow angekommen, haben wir und noch 9 Familien ausgeladen. Was aus den anderen geworden ist, weiß ich nicht. Wir waren 12 Personen. Als wir 3 Tage dort waren, waren noch 12 gesund, gestorben sind ungefähr 14 von den 42. Meine drei Geschwister, Manuel, Asaf und Adolf Bauer, sind auch dort geblieben. Ich war ebenfalls sterbenskrank. Erst nach zwei Wochen ging es mir wieder besser.

Es war am 24. September 1915, als wir nach Charkow kamen. Im Anfange war es nicht zu schlecht, aber es wurde jeden Tag schlechter. Die Arbeit wurde weniger und das Brot wurde knapper. So stieg die Not alle Tage höher. Die Arbeiter wurden unwillig. Sie streikten immer wieder. So wurde immer mehr Lohn zugesetzt, aber es half nicht viel. Das Publikum wurde von den Revolutionären gehetzt, bis das Maß voll und die Revolution an der Tagesordnung war. Das war erst der Anfang der Not; denn da wurde noch das vernichtet, was noch zu bestehen schien. Es bildeten sich Banden, die raubten und plünderten, wo es nur möglich war. Und wieder mußten wir armen Deutschen leiden. Hatte man etwas Geld von Hause mitgebracht und es wurde bekannt, so kamen sie mit Gewehren herein und zwangen einen, es herauszugeben, außerdem hat es das Leben gekostet. Endlich hat man ausgefunden, daß die deutschen Flüchtlinge sich mit Lebensmitteln versehen hatten. So wurde eine Kommission gebildet, die von Haus zu Haus ging und mitnahm, was sie fand.

Als dort nicht mehr zu leben war, sind wir weggefahren in das Ekaterinoslawer Gouvernement, in ein deutsches Dörfchen. Dort war es noch ein wenig besser, als wir hinkamen; denn man konnte für das Geld noch etwas kaufen. Aber es währte nicht lange. Sobald die Bolschewiken die Herrschaft bekamen, fanden sie uns auch dort. Sie kamen gefahren und legten Kontributionen auf die Dorfer. Die sollten viel Geld zahlen, obwohl kein Geld da war; daher mußten sie's in Frucht entrichten. Der Haß der Russen gegen die Deutschen kannte so schon keine Grenzen. Sie wurden aber alle Tage noch toller, als die deutschen Truppen die Ukraine besetzten und immer mehr deutsche Soldaten ankamen. Die Bolschewiken setzten sich in unserem Dörfchen fest. Dort haben sie noch Herzensluft hausen können. Wer die Russen noch nicht gekannt hat, der hat sie damals kennen gelernt, als sie einmal die Freiheit hatten. Auf unserer nächsten Bahnstation Barwekowo lebte ein deutscher Gutsbesitzer namens Freien. Mein Vater sah sein Vollwerk, ehe die Bolschewisten hereinkamen. Dann ist er mit seiner Familie geflüchtet. Die Roten haben nun 2 Wochen darin gehaust. Wenn eine Herde Schweine 2 Wochen lang dort gehaust hätte, hätte es nicht ärger aussehen können. Ungefähr 20 Kilometer von uns lebte ein Mann, der eine Dampfmühle und eine ziemlich große Farm hatte. Dort sind die Roten eingebrochen und haben 40 Mann in einem Zimmer geschlachtet. Zu einem anderen Manne sind die Roten bei Nacht gekommen. Er ist schnell mit seiner Frau in die Dachkammer geflüchtet. Als die wilden Burschen immer weiter wüteten, sagte er zu seiner Frau: „Ich habe noch 500 Rubel bei mir. Die werde ich herausgeben. Vielleicht ziehen sie ab." Er ging hinaus. Als sie das Geld hatten, gaben sie zum Danke 3 Schüsse auf ihn ab, ließen ihn tot liegen und gingen fort. Dergleichen ist hundertfach vorgekommen. Es würde zu viel sein, alles zu beschreiben. Schließlich fingen die Roten noch an, mit Kanonen auf die deutschen Dörfer zu schießen. In unser Dorf haben sie fünf Geschosse hereingelassen, die viel Schrecken verursachten, aber keinen Schaden anrichteten; denn die Häuser waren alle gemauert und hatten keine Strohdächer. Es hat also kein Feuer, sondern nur etliche Löcher in der Erde gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

(Anmerkung der Redaktion: Werter Herr Bauer! Wir haben alle Fortsetzungen Ihres Artikels erhalten und danken bestens dafür. — Ihr Name ist als „bezahlt bis Januar 1926" auf die Leserliste des „Courier" gesetzt.)

Vom deutschen Generalkonsulat, 698 St. Catherine St. West, Montreal, gesuchte Personen.

Schmidt von, Gutsbesitzer, wanderte im Jahre 1910 von Ostpreußen, (Samland) mit seiner Frau verwitwete von Montow nach Canada aus. Zwei Söhne der Frau von Schmidt aus erster Ehe, die Herren von Montow, sollen 2 Jahre vor ihren Eltern nach Canada ausgewandert sein.

Kahn, Wilhelm, ca. 50 Jahre alt, geboren in Goldingen, Kurland, Profession Koch. Hat früher 369 W. Ave., Buffalo, N. Y., gewohnt. Soll von dort nach Hamilton, Ont., verzogen sein, wo er jedoch nicht aufzufinden war.

Wallraig, Willi, geboren in Cöpenick bei Berlin. Ist Pelzjäger und soll mit der Tochter eines Pelzjägers verheiratet sein.

Robischiewicz, Wicenty, aus Oberhausen, war in Neuschottland wohnhaft und soll 1914 in Gefangenschaft geraten sein.

Klein, Paul, Klavierbauer, früher in Toronto, Ont., Brandon, Man., und in Britisch Columbia.

Harnisch, Heinr. Karl, geboren den 9. Juli 1869 in Liebengrün, Kr. Ziegenrück. Sohn des Zimmermanns Friedrich Karl Harnisch. Wanderte 1885 nach Canada aus.

Wagner, Karl, geboren in Oberursel, Bez. Wiesbaden, den 12. Juni 1877. Ist im Jahre 1909 nach Canada ausgewandert und soll in Peers, Alberta, eine kleine Farm besessen haben. Im Jahre 1922 war er in Vancouver, wo ihn sein Landsmann und Auswandernugskollege gesprochen hat.

Seit dem letzten Aufrufe hat sich niemand gemeldet.